

Umweltschutz

**Was geht das uns Christen an?
Was können wir dafür tun?**

Sachkundige und kritische
Betrachtungen
aus dem Jahr 1975 in der DDR

von

Steffen Heitmann

(1944-2024)

Theologe und Kirchenjurist,
Minister und Kandidat für das Amt des
Bundespräsidenten

Liebe Leserin, lieber Leser,

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte aus der Reihe „Schönberger Blätter“ und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wurde die Reihe um heimatgeschichtliche und zeitgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Thälmannstraße 16, 39291 Möser, Tel. 039222-687686,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de

Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Druck: 07.05.25

*In der kirchlichen Wochenzeitung „**Der Sonntag**, Gemeindeblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens“ erschien im Jahr 1975 in der DDR eine 3-teilige Serie von Artikeln zu Fragen des „Umweltschutzes“ – beginnend am **7.9.1975**.*

*Verfasser war **Steffen Heitmann** (1944-2024): Theologe und Kirchenjurist, 1975 tätig im Landeskirchenamt in Dresden, später leitete er als Oberkirchenrat das Bezirkskirchenamt in Dresden. 1989 war er juristischer Berater der Dresdner Oppositionsgruppe „Gruppe der 20“. Im November 1990 wurde Heitmann Sächsischer Staatsminister der Justiz im Kabinett Biedenkopf, und er war 1993 vorübergehend Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten.*

Dass er sich sehr früh schon sachkundig und kritisch auch mit Umweltfragen auseinandergesetzt hat, ist kaum bekannt.

Umweltschutz – was geht das uns Christen an?

In drei aufeinanderfolgenden Artikeln wendet sich „DER SONNTAG“ dem in letzter Zeit viel diskutierten Umweltschutzproblem zu. Redaktion und Verfasser möchten damit zur verstärkten Beschäftigung mit diesem Fragenkreis anregen und die Leser zur Meinungsäußerung auffordern.

Müssen wir jede Modeerscheinung in der Kirche mitmachen? Sollten wir uns nicht auf unsere eigentliche Aufgabe konzentrieren und solche Dinge denen überlassen, die etwas davon verstehen?

Diese und ähnliche Äußerungen habe ich meist verbunden mit Lächeln und Achselzucken oft zu hören bekommen, seit die Sächsische Landessynode sich bei ihrer Herbsttagung 1974 auf Grund einer Eingabe mit dem Thema „Umweltschutz“ befasst hat. Wahrscheinlich denkt ein Großteil der Synodalen selbst so. Bei der kurzen Aussprache brachten einige ihren Unmut darüber zum Ausdruck, dass bei der Fülle der Aufgaben die Kirche sich nun auch noch mit diesem Fragenkreis beschäftigen sollte. Daraufhin konnte es nur als ein erneutes Zeichen für die Uninteressiertheit am Thema bewertet werden, dass der Beschluss, das Landeskirchenamt möchte auf die Berücksichtigung der Probleme des Umweltschutzes in allen Bereichen der kirchlichen Arbeit hinwirken, dennoch einstimmig gefasst wurde.

Umweltschutz“ hat es mit dem Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen, d. h. unabhängig von ihm gewordenen und noch immer werdenden Umwelt zu tun. Früher musste sich der Mensch vor einer übermächtigen, sein Leben bedrohenden Natur schützen. Heute steht der Mensch vor der Aufgabe, die Natur vor sich selbst zu schützen. Offenbar sehen aber viele Christen die Verbindungslinien zum Glauben nicht und bestreiten deshalb ihre Existenz überhaupt. Solche Verbindungslinien sichtbar zu machen, sollen die folgenden Gedanken dienen.

Alles Existierende hat ein Verhältnis zu Gott

Als Christen glauben wir, dass unsere Welt mit ihrem Leben ebenso wie der gesamte Kosmos nicht zufällig, sondern planvoll und zielgerichtet entstanden sind. Alles, was existiert, hat einen sinnvollen Platz im Plan und eine Aufgabe auf dem Wege zum Ziel, auch wenn uns das oft verborgen bleibt. Den Plan und das Ziel nennen wir Gott, den Schöpfer. Das heißt: Alles Existierende hat ein Verhältnis zu Gott, nicht nur der Mensch, auch das Pferd, die Fliege, die Linde, das Unkraut, der Seesand, der Stein, der Teich, der Fels mit seinen Moosen und Flechten. Damit hat das alles auch sein eigenes Gewicht, es ist nicht nur für den Menschen da. Folglich kann er mit ihm nicht tun und lassen, was ihm beliebt. Der Mensch ist Partner alles Geschaffenen.

Der Mensch – Partner der Natur und Partner Gottes

Das bedeutet freilich nicht, dass alles Existierende das gleiche Verhältnis zu Gott hätte. Innerhalb der Daseinsformen gibt es eine Rangordnung. Die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre sieht sie gegeben in der immer komplexer (verschränkter) werdenden Erscheinungsform der Materie, die für unsere Erkenntnis eine ziemlich gerade Linie von der Wolke ungeordneter Elementarteilchen im Weltall bis zum Menschen darstellt. Wir können die Rangordnung beschreiben als ein immer stärkeres Bewusstwerden des Verhältnisses zu Gott. Je weiter sich Materie entwickelt, desto näher ist sie zu Gott. Vom Menschen sagt die Bibel (Psalm 8,6): Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott.“ Als bisherige Spitze der Schöpfung lässt der Schöpfungsmythos

den Menschen zuletzt erschaffen werden und nennt ihn Bild Gottes“ (1. Mose 1, 26 f). Daraus ergibt sich eine Doppelstellung des Menschen: Er ist zugleich Partner der Natur und Partner Gottes.

Doppelstellung des Menschen zur Natur: Vorordnung und Gleichordnung

Als Partner Gottes ist der Mensch der Natur vorgeordnet: „Seid fruchtbar und füllt die Erde und macht sie euch untertan...“ (1. Mose 1, 28). Als Partner der Natur und Geschöpf Gottes ist er ihr gleichgeordnet: „Sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh“ (Prediger 3, 19).

Diese Stellung des Menschen nach christlicher Auffassung lässt sich verdeutlichen am Bilde einer Pyramide, die die Fähigkeit des Wachstums hat: Den Fuß der Pyramide bilden die Materieteilchen in ihrer einfachsten Form. Nach oben hin folgen dann die immer komplexer werdenden Formen über die Pflanzen, Tiere in ihren verschiedenen Gattungen und Arten bis hin zum Menschen, der die Spitze der Pyramide darstellt. Das jeweils im Körper der Pyramide auf einem bestimmten Ort Liegende ist zu seiner Existenz auf alles unter ihm Liegende angewiesen, nicht aber auf das über ihm Liegende. Also Pflanzen können nicht ohne das Erdreich, Tiere nicht ohne die Pflanzen, wohl aber das Erdreich ohne Pflanzen und Tiere sowie Pflanzen ohne die Tiere existieren. Der Mensch als das am höchsten Liegende bedarf der ganzen übrigen Pyramide zu seiner Existenz. Andererseits wären die Wachstumsmöglichkeiten des Systems ohne die höher liegenden Formen nicht ausgeschöpft, und es wäre dadurch unvollständig. Der Mensch ist das einzige Wesen, das diesen Zusammenhang zu übersehen vermag. Deshalb hat ihn Gott gleichsam zu seinem Mitarbeiter gemacht, nicht dass er die Erde hemmungslos ausbeute und zerstöre, sondern dass er sie „bebaute und bewahrte“ wie es in der zweiten Schöpfungserzählung heißt (1. Mose 2, 15).

„Naturale“ Verantwortung

Je weiter entwickelt das Leben, desto näher ist es zu Gott. Auf das Gott nächste Wesen aber, den Menschen, ist mit dem Bewusstsein zugleich Verantwortung übertragen. Als Partner Gottes wissen wir um unsere Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen. Wir haben neuerlich erkannt, dass man dieser Verantwortung nicht genügend gerecht werden kann, wenn man sich nur dem einzelnen Menschen zuwendet. Nur in sozialen Bezügen ist Menschsein möglich. Daraus leiten wir die soziale Verantwortung der Christen ab. Völlig zu Recht. Aber leider vergessen wir dabei unsere Verantwortung für unsere natürliche Umwelt. Ihr gegenüber verhalten sich Christen häufig nicht als Bebauer und Bewahrer in Gottes Auftrag, sondern als rücksichts- oder doch gedankenlose Despoten. Das hat auch etwas mit Sünde zu tun. Wie kann der den Menschen lieben, der Tiere und Landschaft nicht liebt? Liebe ist unbegrenzt. Wieso klammern wir den weiten Bereich unserer „naturalen“ Verantwortung aus der christlichen Ethik aus? „Der große Mangel aller Ethik war bisher, dass sie vermeinte, sich nur mit der Beziehung von Mensch zu Mensch befassen zu müssen.“ (Albert Schweitzer) Umweltschutz ist ein Problem der christlichen Ethik.

Jesus – Mittelpunkt alles Existierenden

Gott hat sich in Jesus als Mensch gezeigt, als Mensch, wie Gott ihn sich gedacht hat. Daraus schlussfolgern wir in maßloser oder engstirniger Selbstüberhebung, Gott könne nur am Menschen Interesse haben. Wer in Jesus den Mittelpunkt seines Lebens sieht, nicht aber zugleich den Mittelpunkt alles Existierenden, verkürzt das Evangelium in egoistischer Weise. Denn in ihm (Christus) ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare... es ist alles durch ihn und zu ihm

geschaffen“ (Kol. 1, 16). Gottes Ziel ist nicht nur der glückliche (erlöste) Mensch, sondern die glückliche (erlöste) Schöpfung in ihrer Ganzheit.

Christsein heißt, in Grenzen leben können

Wir sind gewohnt, Ackerboden, Gewässer, Naturschätze, Pflanzen und Tiere als unseren unumschränkten Besitz anzusehen und dementsprechend mit ihm umzuspringen. Ihnen gegenüber haben wir uns nicht als Gottes Partner, sondern als Gott selbst gegeben. Die Erfolge des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts schieben dieser Haltung Recht zu geben. Die Umweltverschmutzung schlägt aber gegen die Selbsterhöhung des Menschen zurück und bedroht das Leben insgesamt. Der Mensch ist nicht Gott. Diese Unerkenntnis der Bibel („Sündenfall“, „Turmbau zu Babel“) ist uns in der persönlichen Frömmigkeit selbstverständlich, nicht aber im Verhältnis zu unserer Umwelt. Die „Grenzen des Wachstums“, die jetzt allenthalben sichtbar werden, sind nicht nur ein industriell-technologisches, sondern zuerst ein Problem unseres Verhältnisses zu Gott. Denn Christsein heißt, in Grenzen leben können. Umweltschutz heißt, die dem Menschen der Natur gegenüber gesetzten Grenzen zu respektieren. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Matth. 16, 26).

Gut und schön

Umweltschutz hat etwas mit Schönheit zu tun. Ob etwas schön ist, ist nicht wichtig, sagen viele Christen; Hauptsache, es ist gut. Aber das ist falsch. In der ersten Schöpfungserzählung heißt es nach jeder Erschaffung: „Und Gott sah, dass es gut war.“ Das hebräische Wort für gut“ meint beides: gut und schön. In Gottes Schöpfung gehört Güte und Schönheit zusammen. Es ist kein Zufall, dass wir eine unberührte Landschaft als schön“ empfinden. Frühere Generationen fügten sich und ihre Bauwerke in diese Schönheit der Natur ein, ohne sie zu vergewaltigen. Wir Heutigen müssen ein Stück Gefühl für die natürliche Schönheit zurückgewinnen. Ohne Schönheit in seiner Umwelt kann der Mensch nicht menschlich leben. Umweltschutz heißt auch Schutz der Schönheit.

Aus all dem ergibt sich: Umweltschutz ist nicht in erster Linie eine technologische, sondern eine Frage unseres Verhältnisses zur Natur. Dass Umweltschutz zum bedrängenden Problem geworden ist, offenbart ein gestörtes Verhältnis zur Natur. Wo aber das Verhältnis des Christen zur Natur gestört ist, ist sein Verhältnis zu Gott berührt. Deshalb ist Umweltschutz auch ein Thema für Christen.

Steffen Heitmann

Umweltschutz – ein Randproblem unseres Lebens?

Umweltschutz mag ein Thema für Christen sein. Gut. Aber wird hier nicht ein Randproblem theologisch aufgebläht? Wird hier nicht eine Heimatschutz- und Wandervogelideologie christlich überhöht? Ist das durch die wissenschaftlichen Fakten gedeckt?

Wir denken bei dem Wort „Umweltschutz“ meist zuerst an den Trampelpfad im Park und den Abfallhaufen im Wald, die Straßenreinigung und das Rauchen, wenn's hoch kommt an qualmende Fabrikschornsteine und schmutzige Flüsse. Ein paar verschärfte Ordnungsmaßnahmen – und die dafür zuständigen Stellen bekommen die Sache schon in den Griff.

Welch verhängnisvolle Verharmlosung! Es berührt die Umweltproblematik nicht nur bei theologischer Betrachtung das Zentrum

*frau x glaubt nicht an die endzeit
aber sie wischt
immer häufiger staub
(Christoph Kuhn)*

unserer geistlichen Existenz, sondern zugleich auch das Zentrum unserer natürlichen Existenz wird getroffen. Das beweisen die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen. Die kleineren und größeren Symptome, die uns in erster Linie auffallen, sind nur die sichtbare Spitze eines Eisberges, dessen ungeheuren Ausmaße uns Normalbürgern noch verborgen sind. Wir meinen, es beim Umweltschutz mit ein paar Schönheitsfehlern des wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu tun zu haben, während bereits die Folgen unseres rücksichtslosen Umgangs mit der natürlichen Umwelt unsere Lebensgrundlagen – Erdreich, Wasser, Luft, Tiere, Pflanzen, Landschaft und damit uns selbst – vielleicht unwiderruflich verseuchen und zerstören. Seit etwa zwei Jahrzehnten beginnt diese Erkenntnis langsam in das allgemeine Bewusstsein zu dringen. Die Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen steigt von Jahr zu Jahr. Und zunehmend tut sich ein unendlich kompliziert verzweigtes Netz von Zusammenhängen der Umweltverschmutzung mit fast allen Lebensbereichen auf. Letztlich hängt in der Natur alles mit allem zusammen und befindet sich in einem ausgewogenen Gleichgewicht. Zu vorschnell haben wir gemeint, die Natur im Griff zu haben. Zu leichtfertig haben wir an die Unerschöpflichkeit der natürlichen Reichtümer geglaubt. Dafür einige wenige Beispiele.

Bevölkerungswachstum

Die Umgestaltung und Belastung der Umwelt hängt ganz wesentlich mit der Zahl der Menschen zusammen, die in ihr leben. Seit es Menschen gibt, nimmt ihre Zahl zu. Noch nie aber ist die Bevölkerung so beängstigend rasch gewachsen wie in unserem Jahrhundert. Um 1650 lebten auf unserer Erde etwa 545 Millionen Menschen. 1850 waren es 1171 Millionen, 1950 bereits 2517 und 1970 schon 3685 Millionen. Gegenwärtig beträgt die jährliche Zuwachsrate 75 Millionen (= 42mal DDR-Bevölkerung!), so dass im Jahre 2000. mit einer Weltbevölkerung von mindestens 6000 Millionen zu rechnen ist. Das bedeutet: Um Ernährung und sonstige Versorgung der Menschen nur auf dem gegenwärtigen Stand zu halten, muss die Nahrungsmittel- und Industrieproduktion der Welt in 30 Jahren verdoppelt werden. Das hieße zugleich Verdoppelung

der Umweltbelastung! Und beim gegenwärtigen Stand“ stirbt in jeder Sekunde ein Mensch den Hungertod!

Freilich, bei uns stirbt niemand am Hunger, sondern ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung leidet an Übergewicht. Und die Bevölkerungszahl hat sich in der DDR wie in anderen wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern stabilisiert. Aber welcher Christ, dem dieser erschütternde Gegensatz einmal bewusst geworden ist, kann hier von einem Randproblem sprechen und sein Gewissen mit einer Spende für die ebenso nötige und edle wie armselige und ohnmächtige Aktion BROT FÜR DIE WELT beruhigen? Wir Christen leben im Überfluss auf Kosten Verhungender. Wir Christen treten gelegentlich im Namen Gottes auf gegen künstliche Geburtenregelung und Schwangerschaftsabbruch, ohne zu bedenken, dass wir für die Geburt künftig Verhungender eintreten.

Insektenbekämpfungsmittel

Um dem steigenden Bedarf gerecht zu werden, müssen Nahrungsmittel vor Verlust geschützt werden. Millionen Tonnen von Nahrungsmitteln werden jährlich von „Schädlingen“, vor allem Insekten, zerstört oder vernichtet. Gegen sie wendet man seit den 40er Jahren künstlich hergestellte chemische Bekämpfungsmittel an. Das bekannteste von ihnen, das DDT (Abkürzung der chemischen Bezeichnung), galt als ein wahres Wundermittel und hat tatsächlich zur Ertragssteigerung der Felder und Wälder und zur Bekämpfung von Krankheiten (z. B. Malaria) erheblich beigetragen. Und so wurde und wird dieses Mittel in Unmengen produziert (1969 waren es z. B. allein 1,2 Mill. Tonnen) und ohne Bedenken über riesige Gebiete versprüht. Bald aber wurden warnende Stimmen laut. Man entdeckte, dass immer mehr der bekämpften Insekten (z. B. auch unsere Stubenfliege) unempfindlich (resistent) gegen die Gifte wurden. Um aber diese widerstandsfähig gewordenen Tiere erfolgreich angreifen zu können, waren neue, stärkere Gifte erforderlich. Häufig machte man auch die Beobachtung, dass die bekämpften Schädlinge in größerer Zahl zurückkehrten. Man hatte ihre natürlichen Feinde mit ihnen vernichtet. Am bedenklichsten stimmte aber die Tatsache, dass man das Gift auch an Stellen fand, wo ganz gewiss niemand mit DDT gesprüht hatte, etwa in Tieren der Tiefsee oder in den Pinguinen der Antarktis. Das synthetisch erzeugte DDT zersetzt sich nur sehr langsam wieder. (Es kann 30 Jahre bleiben!) Deshalb und länger wirksam reichert es sich in den Lebewesen an. Über sogenannte Nahrungsketten gelangt es dann bis in die entlegensten Gebiete unserer Erde. Über Bäche und Flüsse, in die der Regen es von den Feldern spült, in Algen, die kleinen Krebsen als Nahrung dienen. Diese werden von Fischen gefressen, die wiederum Vögeln und Säugetieren Ernährungsgrundlage sind. Und dabei steigert sich der Giftgehalt von Glied zu Glied solcher Ketten. Vögel und Fische sind bisher die häufigsten Opfer. Und natürlich ist der Mensch als Endglied vieler Nahrungsketten hier einbezogen. Man findet DDT in geringen Konzentrationen bereits in der Muttermilch und im Gewebe Neugeborener! Wann ein schädigender Wirkungsgrad beim Menschen erreicht ist, darüber kann man bisher nur sehr unsichere Angaben machen. Ein Beispiel dafür, wie sich eine kurzzeitig ausgeübte Herrschaft des Menschen über die Schöpfung am Ende gegen ihn selber kehrt.

Ausrottung von Tieren

Eindrücklich zeigt sich die Verflochtenheit der Umweltfrage an der Dezimierung und Ausrottung zahlreicher Pflanzen- und Tierarten. Sicher ist es in der Naturgeschichte keine Neuigkeit, dass bestimmte Arten von Lebewesen aussterben. Das beweisen die Funde fossiler Pflanzen- und Tierreste. Aber mit dem ständig beschleunigten Emporschnellen der Bevölkerungs- und Produktionskurve steigt auch die Kurve der ausge-

rotteten und bedrohten Tiere in die Höhe. Man hat errechnet, dass auf natürlichem Weg etwa im Verlauf von 1-2000 Jahren eine Tierart auf der Erde ausgestorben ist, wobei aber neue Arten an ihre Stelle getreten sind. Heute stirbt etwa jedes Jahr eine Großtierart aus, ohne dass sich neue Tierarten in diesen außerordentlich kurzen Zeiträumen entwickeln könnten. In der Zeit von 1600 bis 1800 sind 15 Tierarten vernichtet worden. Im 19. Jahrhundert waren es bereits 64 Arten. Und allein in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sind 65 Tierarten das Opfer des Menschen geworden, und 236 Tierarten sind an den Rand ihrer Existenzmöglichkeit gedrängt worden. Viele Faktoren wirken bei dieser Entwicklung mit, z. B. unkontrollierter Fang oder Abschuss zu Nahrungszwecken, Jagdlust oder Modeerscheinungen (Pelze, Federn, Elfenbein). Die schlimmsten Folgen aber haben unbeabsichtigte Nebenwirkungen der industriell-technischen Entwicklung: Chemikalien, Abwässer, Rauch, Lärm, Landschaftsbegradigungen (Beseitigung der Feldraine, Trockenlegung von Tümpeln), einförmige Anpflanzungen (sog. Monokulturen) usw. Durch all das wird das Gleichgewicht der Natur empfindlich gestört. Nicht nur, dass wir uns mit der Ausrottung mancher Tierart um deren „Nutzen“ für uns bringen: wir veruntreuen den Reichtum von Gottes Schöpfung und berauben uns und unsere Nachkommen der Freude an der Vielgestaltigkeit der natürlichen Welt. Wir machen uns unwiederbringlich ärmer.

Abfall

Ständig wachsen die Abfallberge, gespeist von Industrie und menschlichen Siedlungen. In der DDR fallen gegenwärtig pro Jahr etwa 10 Mill. Kubikmeter Haushalt- und 0,5 Mill. Kubikmeter Sperrmüll an. Industrieabfälle entstehen in wesentlich größeren Mengen.

Die Natur bringt keine „Abfälle“ hervor. Alles ist bei ihr in vielfältige Kreisläufe einbezogen, nichts bleibt ungenutzt. Auf diese Weise kann mit geringstem Energie- und Materialaufwand die größte Vielgestaltigkeit erzeugt werden. Das imponierendste Beispiel dafür ist der tropische Regenwald. Auf armen Böden mit dünner Humusdecke hat sich dort üppigstes tierisches und pflanzliches Leben entfaltet. Wird dieses natürliche System durch Brandrodung zerstört, wie es vielerorts geschieht, und der Boden zum Feldbau genutzt, ist er nach wenigen Jahren verbraucht und muss verdorren. Abfälle sind ein typisches Produkt des Menschen. Seine Erzeugnisse sind in der Regel für einen bestimmten Zweck hergestellt. Haben sie diesen Zweck erfüllt oder sind abgenutzt bzw. veraltet, können sie meist nur weggeworfen werden, weil man ihre Wiedereingliederung in den natürlichen Kreislauf nicht von vornherein bedacht hat. Dies gilt besonders für Produkte aus künstlichen Stoffen (z. B. Plaste). Aber auch verwertbaren Abfällen wird oft nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. In den Haushalten der DDR werden jährlich schätzungsweise 150 000 t Papier verbrannt oder in den Müll geworfen. Würde diese Altpapiermenge verwertet, könnte ein Waldbestand von 1500 ha erhalten werden! (1 t Altpapier entspricht einer Kiefer im Alter von 80-90 Jahren.) Die Fakten belegen: Umweltschutz ist für uns kein Randproblem mehr, sondern eine Lebensfrage. Für Christen sind aber Lebensfragen immer notwendigerweise zugleich Glaubensfragen.

Steffen Heitmann

Die Zahlenangaben sind folgenden Veröffentlichungen entnommen:
Meyers Neues Lexikon, Bd. 2, Leipzig 1972, S. 281; Rolf Hertel: Bedrohte Tierwelt, Dresden 1973; Mensch und Umwelt, Sonderheft der Zeitschrift URANIA, 2. Auflage, Leipzig/Jena/Berlin o. J.

Umweltschutz – was können wir dafür tun?

„Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ fragen die Glieder der ersten Gemeinde etwas ratlos, nachdem sie die eindrucksvolle Pfingstpredigt des Petrus gehört haben (Apg. 2, 37). Vielleicht ist mancher Leser nach der Lektüre der beiden Artikel zum Thema „Umweltschutz“ versucht, sich ähnlich zu äußern. Können der einzelne Christ, die christliche Gemeinde, die Kirche angesichts des unübersehbaren Umfangs und der Verschränktheit dieser Frage mit fast allen Lebensbereichen überhaupt sinnvoll, im Umweltschutz aktiv zu werden? Ist das nicht Sache unseres Staates und internationaler Organisationen? Auf die Frage seiner Zuhörer antwortet Petrus mit der lapidaren Aufforderung: „Tut Buße!“ Sie muss auch am Anfang aller unserer Bemühungen um ein neues Verhältnis zur Natur stehen. Buße tun“, d. h. umkehren, die Richtung ändern, aus einem neuen Blickwinkel sehen. Genauer: aus dem Blickwinkel Jesu auf Welt und Leben sehen. Das ist nicht der Blickwinkel des Herrschers, sondern der des Mitleidenden, des sich in die von Gott gesetzten Grenzen Einfügenden. Unsere gestörte Beziehung zur von selbst“ gewordenen, uns umgebenden Natur wird nur in Ordnung kommen, wenn wir unseren Standort wechseln, uns nicht neben oder über, sondern in sie hineinstellen. Dieser Standortwechsel ist die Voraussetzung für sinnvolles und konkretes Tun in Sachen Umweltschutz, und hier ist in unserer kirchlichen Arbeit anzusetzen. Durchdenken wir einmal den Komplex der naturalen Verantwortung in unseren Gemeinden! Das kann in Gemeindeabenden, Hauskreisen, Jungen Gemeinden geschehen, aber genauso auch in Gottesdiensten, in der Christenlehre, im Altenkreis. „Bewusstseinsbildung darin besteht die vorrangige Aufgabe der Christen. Eins allerdings sei von vornherein betont: Buße tun“ heißt zwar umkehren, die Richtung wechseln. Es bedeutet aber nicht zurückzukehren an vergangene Positionen. Nicht selten findet man die vordergründige oder „nostalgische“ Forderung: „Zurück zur Natur!“ Wir können, nicht hinter die industriell-technische Entwicklung zurück. Wir leben von ihr, leben teilweise über Gebühr gut von ihr. Und jedes Lebewesen, nicht nur der Mensch, verändert durch seine Existenz seine Umwelt in seinem Sinne. Aber wir müssen nachdenken über Richtung sowie Art und Weise dieser Entwicklung, dass sie im Einklang mit der Natur geschieht.

Solches Nachdenken wird dann auch sehr bald wie von selbst zu konkreten, persönlichen oder gemeindlichen Konsequenzen führen.

Wieder nur einige wenige Andeutungen.

Vor allem wir Jüngeren, die wir den längsten Teil unseres bewussten Lebens in der DDR verbracht haben, sind gewohnt, dass sich die materiellen Grundlagen unserer Existenz ständig verbessern. Seit 1945 ist der Lebensstandard dauernd gestiegen, und offenbar steigt er weiter. Wir nehmen das als selbstverständlich hin. Haben wir uns einmal überlegt, dass das natürlich nicht ohne Ende so weitergehen kann? Irgendwann sind auch die Grenzen des Wohlstandes erreicht. Irgendwann muss es zur Stagnation kommen, vielleicht sogar zu einem gewissen Rückgang. Und das tut weh, wenn man es nicht bewusst verarbeitet hat. Es ist gut für uns, wenn wir unseren Lebensstandard nicht einfach dem des Nachbarn anpassen. Die alten christlichen Tugenden des Fastens, der Askese, des bewussten Verzichts stehen heute nicht mehr sehr hoch im Kurs. Wir sollten uns ihrer entsinnen. Christsein heißt, in Grenzen leben können. Das hat z. B. auch etwas mit unserer Ernährung zu tun. Die Übergewichtigkeit großer Bevölkerungskreise ist angesichts der Millionen Verhungender eine Perversion ohnegleichen. Können wir uns lediglich hinter dem berechtigten Ruf nach gerechter Umverteilung der Reichtümer auf der Erde verstecken? Eine persönliche Konsequenz der

Beschäftigung mit der Umweltfrage könnte die Überprüfung unserer Essgewohnheiten sein und vielleicht ihre Beschränkung wenigstens an einem Tag in der Woche. Und was für die Ernährung gilt, gilt natürlich auch für den Umgang mit anderen Konsumgütern.

Abfallvermeidung und Abfallverwertung

Es mag manchem lächerlich erscheinen, aber ich behaupte trotzdem, dass es Christen nicht gleichgültig sein darf, was und wie sie wegwerfen. Je besser es einem geht, desto leichtfertiger wirft er weg. Und je mehr weggeworfen wird, desto schwieriger wird es, den Abfall loszuwerden. Nicht überall und nicht für alles gibt es regelmäßig geleerte Mülltonnen. Sogenannte wilde Müllablagerungen häufen sich.

Auch hierbei kann man sich hinter durchaus richtigen Forderungen verschanzen: Die Industrie muss Erzeugnisse mit längerer Gebrauchsfähigkeit und besserer Wiederverwendungsfähigkeit liefern. Die staatlichen Organe haben für eine effektive Abfallverwertung bzw. -beseitigung zu sorgen.

Sehen wir doch aber zunächst einmal mit offenen Augen in unseren Abfalleimer, in unsere Mülltonnen, in den nächsten Sperrmüllcontainer, an denen wir sonst nur eilig und mit Naserümpfen vorübergehen! An ihrem Inhalt kann man unser gedankenloses und bequemliches Umweltverhältnis ablesen. Aus Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit „beseitigen“ wir auf diese Weise Wiederverwertbares, wie Papier, Flaschen, Textilien, Nahrungsmittel, statt es weiter im Kreislauf von Herstellung und Verbrauch zu erhalten. Es genügt uns schon, wenn der angebliche Abfall aus unserem engen Gesichtskreis oder Gartenzaun hinausbefördert ist.

Begünstigt wird die Entstehung von Abfall durch unsere Sucht nach dem immer Neuen, das angeblich immer zugleich das Bessere ist, nach der jeweils letzten Mode. Früher wurden die Möbel für Generationen hergestellt und von Generationen verwendet. Heute gibt es Leute, die ihre Wohnung bereits nach 15 Jahren völlig mit neuen Möbeln ausstatten. Und selbst wer sich heute im Zuge der Nostalgiewelle „antik“ einrichtet, tut das oft nicht wegen der künstlerischen Form und der Ausstrahlungskraft alter Einrichtungsgegenstände, sondern weil es eben die „letzte Mode“ ist.

Energieeinsparung

Genauso gedankenlos, wie wir Abfall erzeugen und „beseitigen“, genauso gedankenlos gehen wir mit Energie in allen ihren Formen um. Sie ist so bequem, die Steckdose; und kostet uns nur Geld, und das haben wir. Der Bedarf an Energie steigt ungeheuerlich. Überprüfen Sie einmal die Rechnungen für Elektrizität, Gas und Kohlen, die Sie in den letzten 10 Jahren für Ihren Haushalt bezahlt haben! Sie sind ganz bestimmt höher geworden. Man kann es auch an den im Haushalt verwendeten Geräten ablesen. Nicht nur Essen und Trinken, für das viele Christen regelmäßig Gott danken, auch Energie ist eine Gottesgabe. Der Mensch erzeugt sie nicht, sondern bringt sie nur in die von ihm nutzbare Form, wobei die Umwelt erheblich verändert und verschmutzt wird. Wie gering auch die in unseren Haushalten verbrauchten Energiemengen im Vergleich zum Bedarf der Industrie sein mögen, die christliche Haltung der Askese sollte hier ebenfalls ihren Platz haben. Ist tatsächlich jedes elektrische Gerät, das wir besitzen, nötig oder sinnvoll eingesetzt?

Umweltgestaltung

Da Umweltschutz auch mit Schönheit zu tun hat, könnte eine weitere Konsequenz aus der Beschäftigung mit der Umweltfrage die Bemühung um eine harmonische Gestaltung des gemeindlichen Lebensraumes sein. Jede Ortsgemeinde besitzt mehr oder weniger große Grundstücke und mehr oder weniger schöne Bauwerke. Es ist erschre-

ckend, wie wenig Sinn für deren Gesamterscheinung manche Gemeinden (oder muss man genauer sagen: manche kirchliche Mitarbeiter?) haben. Viele sehen die Beschäftigung mit diesen äußeren Dingen allenfalls als notwendiges Übel an, das von den „eigentlichen“ Aufgaben nur ablenke. Ich meine jedoch, gerade am ästhetischen Gesamteindruck kirchlicher Grundstücke könnte ein ausgeglichenes Verhältnis der Christen zu Gottes Schöpfung sichtbar werden. Ein Theologe hat gefordert, die Kirche müsse hinsichtlich des Umweltverhältnisses eine „Musteranlage“ darstellen. Wie schwer das Erbe in vielen Fällen sein mag, das uns überkommen ist, wie schwierig die Lage auf dem Bausektor, es gibt Beispiele, die überzeugend zeigen, dass mit etwas Initiative und Phantasie „Schönheit“ geschaffen werden kann. (Zur Beratung dabei haben wir sogar kirchliche Spezialisten, Baupfleger.) Solche „Musteranlagen“ wirken formend auf das Empfinden der Menschen für natürliche und gestaltete Schönheit. Man kann nun freilich sagen: Alles das ist der Größe und Komplexheit der Umweltfrage unangemessen. Das ist nichts weiter als armselige Symptombehandlung. Sicher ist das richtig. Aber der Verweis auf die Verantwortlichkeit des Staates und internationaler Organisationen allein ist noch weit weniger angemessen. Denn alles hängt ab von der persönlichen Verantwortlichkeit, der sich kein Christ entziehen kann noch darf. Wem fiele es ein, sich mit einem Hinweis auf die Kriege und anderen Konflikte zwischen den Völkern von der Verpflichtung zur Nächstenliebe im persönlichen Bereich zu dispensieren? So wie der Friede unteilbar ist, ist auch die naturale Verantwortung unteilbar. Ohne persönliche Betroffenheit und persönliche Konsequenzen des einzelnen bleiben alle Bemühungen auf höherer Ebene ein Torso.

Steffen Heitmann